

- | | |
|----------------------------|------------------|
| 137) Selle (eine Deutsche) | 144) Belnot, die |
| 138) Desiree. | jüngere. |
| 139) Sauvage. | 145) Parquet. |
| 140) Ponchon. | 146) Victoire. |
| 141) Puvigne, die | 147) Deschamps. |
| Mutter. | 148) Grenier. |
| 142) Dazenoncourt. | 149) Couras. |
| 143) Brizeval. | |

Eine Oper in den Stand zu setzen, daß sie aufgeführt werden kann, kostet es ungefähr fünf und vierzig tausend Livres.

Künftig weiter.



II. Lebensläufe.

V) Herrn Johann Joachim Quantz's Lebenslauf, von ihm selbst entworfen.

Ich bin im Hanöverischen Gebiete, in dem zwischen Göttingen und Münden gelegenen Dorfe Oberscheden, am 30. Januar. des 1697. Jahres, Abends zwischen 6 und 7 Uhren gebohren, und hierauf Evangelisch-Lutherisch getauft und erzogen worden.

Mein Vater war Andreas Quantz, Hufschmidt im gedachten Dorfe. Die Mutter hieß Anna Ilse Bürmannin. Sie starb im

I. Band. D Jahr

Jahre 1702. und mein Vater verheirathete sich wieder. Doch im Jahre 1707, den Tag vor Ostern, starb er selbst, im 48. Jahre seines Alters.

Er hatte mich schon, von meinem neunten Jahre an, zum Schmiedehandwercke angehalten: auch noch auf seinem Sterbebette erklärte er, daß ich bey dieser Lebensart bleiben sollte. Allein die ewige Vorsehung, welche alles besser einzurichten weis, als es die Sterblichen ausgedacht zu haben glauben, zeigte mir bald einen andern Weg zu meinem künftigen Glücke.

So bald mein Vater gestorben war; erboten sich zween seiner Brüder, deren einer ein Schneider, der andere aber Hof- und Stadtmusikus in Merseburg war, mich zu sich zu nehmen, und mich ihre Profession zu lehren: woben sie mir die Wahl ließen, welche von beyden ich ergreifen wolte. Meines Vaters Schwester war an einen Prediger zu Lauterect in der Pfalz verheirathet. Dieser wolte gleichfalls für meine Erziehung sorgen, und mich studiren lassen. Allein weil ich schon von meinem achten Jahre an, meinen ältesten Bruder, der bisweilen bey den Freudenfesten der Bauern die Stelle eines Dorfmusikanten vertrat, bey diesen Gelegenheiten, mit der deutschen Bassgeige, doch ohne eine Note zu kennen, hatte begleiten müssen; so hatte diese Musik, so schlecht sie auch war, dennoch sich meiner
Mei-

Neigungen dergestalt bemeistert, daß ich nichts anders als ein Musikus werden wolte.

Ich begab mich also im August des 1708. Jahres nach Merseburg, zu dem obgemeldeten Stadtmusikus Justus Quanz, in die Lehre. Allein nach drey Monaten starb auch dieser. Seinen Dienst erhielt sein nachheriger Tochtermann, Johann Adolph Fleischhack. Bey diesem nun, bin ich fünf und ein viertel Jahr als Lehrbursche, und zwey und ein viertel Jahr als Geselle in Condition gestanden. Er war, nach damaligen Zeiten betrachtet, eben kein schlechter Musikus; besonders auf der Violine. Er mochte aber lieber seiner Bequemlichkeit abwarten, als den Lehrlingen den gehörigen Unterricht in der Musik ertheilen. Die Gesellen waren größtentheils eben so gesinnet. Folglich war da keine andere Unterweisung zu holen, als die, welche ein Lehrling dem andern, so gut er konnte, gab. Ich würde, bey diesen Umständen, gewiß in der Musik eben so weit zurück geblieben seyn, als meine Cameraaden; wenn nicht die brennende Liebe zu dieser Wissenschaft, welche der Schöpfer, nebst einem guten Naturell, in mich gelegt hatte, mich zu eigenem Fleiße angetrieben, und mir auch die beschwerlichsten Bemühungen, in Erlernung der Tonkunst, zum Vergnügen gemacht hätte.

Das erste Instrument, welches ich erlernen mußte, war die Violine; zu welcher ich auch die größte Lust und Geschicklichkeit zu haben schien.

schien. Hierauf folgte der Zoboe, und die Trompete. Mit diesen drey Instrumenten habe ich mich in meinen Lehrjahren am meisten beschäftigt. Mit den übrigen Instrumenten, als Zincke, Posaunen, Waldhorn, Flöte a bec, Fagott, deutsche Baßgeige, Violoncell, Viola da Gamba, und wer weis wie vielerley noch mehr, auf welchen allen ein rechter Kunstpfeifer muß spielen können, blieb ich auch nicht verschonet. Es ist wahr, daß man wegen der Menge so. verschiedener Instrumente, welche man unter die Hände bekömmt, auf jedem insbesondere ein Stümper bleibt. Indessen bringt man sich dadurch diejenige Kenntniß ihrer Eigenschaften zuwege, welche den Componisten, besonders solchen, die sich mit Kirchenmusiken beschäftigen, nöthig, ja fast unentbehrlich ist.

Auf dem Claviere, dessen Ausübung zu meiner damaligen Lebensart nicht erfordert wurde, nahm ich, aus eigener Begierde, von dem Organisten Riesewetter, meinem Verwandten, einigen Unterricht: wodurch ich den ersten Grund zur Kenntniß der Harmonie legte, und vielleicht die erste Lust zur Erlernung der Composition bekam.

Mein Lehrherr hatte nicht den Fehler seiner meisten Kunstgenossen, welche sich in das Steife und Ungeschmackte des Alterthums verlieben, und das was neu und gut ist, wenn sie es selbst auszuführen nicht im Stande sind, verwerfen
und

und verachten. Er wußte gute musikalische Stücke zu wählen, und bemühet sich, die besten Sachen, die damals ans Licht traten, anzuschaffen. Besonders erhielt er deren viel aus Leipzig, von den berühmten Männern, Telemann, Melchior Hofmann, Heinichen, und andern. Dieses schaffte mir damals einen Vortheil, woraus ich noch in spätern Jahren viel Nutzen gezogen habe.

Die Herzogliche Capelle in Merseburg war damals noch nicht sonderlich zahlreich. Wir mußten also bey Hofe, sowol in der Kirche, als bey der Tafel, die Musik verstärken. Dieses diente mir zu einer nicht geringen Aufmunterung: zumal da sich öfters fremde Tonkünstler, von andern Höfen, daselbst hören ließen.

Zur Composition fieng sich ich eine große Lust bey mir zu regen an. Ich versuchete auch öfters einige Kleinigkeiten, als Vicinien für Trompeten, Märsche, Menuetten, und andere Tänze, zu setzen. Etwas größers aber, traute ich mir, ohne Anweisung, welche ich damals nicht haben konnte, noch nicht zu unternehmen.

Die Violine blieb indessen immer mein Hauptinstrument. Was mir an der Anweisung abgieng, mußte mein eigener Fleiß ersetzen. Die Solos von Biber, Walter, Albicastro studirte ich fleißig, bis ich die von Corelli und Telemann bekam, welche mich noch zu größerm Fleiße anreizeten; so, daß ich es endlich so weit brachte, daß ich, als ich im Jahre 1713. im

December losgesprochen wurde, einige davon zur Probe spielen konnte. Mein Lehrherr erließ mir drey viertel Jahre an der Lehre, doch mit dem Bedinge, daß ich ihm noch ein Jahr für das halbe Gesellengeld dienen sollte.

Dresden, oder Berlin waren die Oerter, wo ich mit der Zeit meinen Aufenthalt zu finden wünschte: weil ich da viel mehr Schönes von Musik hören, und viel mehr lernen zu können glaubte, als in Merseburg.

Eine im Junius des 1714. Jahres eingefallene drey monatliche Trauer, wegen Absterbens des Prinzen Friedrich, Bruders des regierenden Herzogs, gab mir bald Gelegenheit, Hand an die Ausführung meines Vorhabens anzulegen. Ich reisete von einer Stadt zur andern; bis nach Dresden, in der Hofnung, mich daselbst bekannt zu machen. Ich erreichte aber damals meinen Entzweck noch nicht; sondern mußte weiter gehen. Ich kam über Bischofswerde nach Radeberg, wo es eben an einem Gesellen fehlte. Theils um nicht in dem heißen Wetter zu reisen, theils weil ich mein Verlangen, mich in Dresden, wovon dieser Ort nur zwey Meilen entfernet ist, bekannt zu machen, noch nicht hatte fahren lassen, nahm ich, auf so lange, bis die Merseburgische Trauer geendiget seyn würde, bey dem dasigen Stadtmusikus Knoll, Condition an. Allein, ein für meinen Herrn sowohl, als für das ganze Städtchen sehr kläglicher Zufall, trennete uns bald wieder

wieder voneinander. Eines der erschrecklich-
sten Donnerwetter, die ich jemahls gehört, wel-
ches gleich am großen Bußtage, der nach Jo-
hannis einfiel, Abends gegen 8 Uhr entstand, steckte,
durch zwey grausame Schläge, welche an drey
verschiedenen Orten zündeten, in wenigen Mi-
nuten, das ganze Städtchen in Brand, und
verwandelte es in Zeit von 4 Stunden, mit
Kirche, Rathhaus, Schule, einem Priester-
hause, und noch 20 Häusern in der Vorstadt, in
einen Aschenhaufen. Das Feuer wüthete so
heftig, daß, wer sich nicht bey Zeiten zur Stadt
hinaus begeben hatte, endlich, weil es an allen
Ecken brannte, nicht mehr aus den Thoren
kommen konnte, sondern seine Zuflucht auf den
im vollen Feuer stehenden Markte nehmen
mußte. Ich war einer von diesen. Die
Kirche, welche ganz frey stand, wurde durch
eine brennende Speckseite, die sich im Fliegen
an der Spitze des Thurms anhieng, in Brand
gebracht. Des folgenden Tages war weder
Essen noch Trinken, auch nicht einmal Was-
ser zu bekommen. Zwanzig und etliche Brodte,
und zwey Fässer Bier, die ein mitleidiger För-
ster vom Lande herein schickte, mußten diesen
Tag alle Einwohner, kümmerlich genug, sätti-
gen. Der Oberpfarrer des Orts, D. Richter,
hatte an dem Tage, da das Unglück geschahe,
des Morgens seine scharfe Straspredigt, in wel-
cher er die Stadt mit Sodom und Gomorra
„verglichen, mit diesen Worten beschloffen: Ihr
D 4 „werdet

„werdet es erfahren : Gott wird mit „Donner drein schlagen. Amen ! und dadurch, wie auch durch den starcken Schlag, den er dabey im Eifer auf die Kanzel that, schon im voraus, die Zuhörer, und mich unter denselben, mit Grausen erfüllet. Noch merckwürdiger schien dabey zu seyn, daß eben dieses Oberpfarrers Haus in diesem Brande unverfehrt stehen blieb, ob es gleich, eben sowohl als das andere Priesterhaus, und die Schule, welche mit abbrannten, der Gefahr der Flammen ausgesetzt war. Die einfältigsten unter den Bürgern, hatten deswegen große Lust, ihm die Schuld dieses Brandes zu geben, und hätten den alten ehrlichen Mann beynahe für einen Wettermacher und Herrenmeister erklärt.

Ben diesen Umständen war für mich der beste Rath weiter zu reisen. Ich gieng, auf Zureden des armen abgebrannten Stadtmusikus Knolls, nach Pirna zu dem Stadtmusikus Schalle, bey dem ein Geselle krank worden war, auf die Zeit die ich noch übrig hatte, in Condition. Dieses war eigentlich, wie ich aus der Folge ersehen habe, der von der Vorsehung mir bestimmte Weg, nicht nur meinen Wunsch, in Dresden bekannt zu werden, zu erfüllen, sondern auch dadurch mein künftiges Glück zu befördern. Denn wenn der Stadtmusikus Heine in Dresden, wie öfters geschah, mehr Hochzeiten mit Musik zu versehen hatte, als er mit seinen Leuten bestreiten konnte;

pflegte

pflegte er von den benachbarten Städten die benöthigten Gesellen zu verschreiben: bey welchen Gelegenheiten denn mich die Reihe öfters traf. Hierdurch wurde ich mit ihm bekannt, und das war meine erste Bekanntschaft in Dresden.

In Pirna bekam ich zu dieser Zeit die Vivaldischen Violinenconcerte zum erstenmale zu sehen. Sie machten, als eine damals ganz neue Art von musikalischen Stücken, bey mir einen nicht geringen Eindruck. Ich unterließ nicht, mir davon einen ziemlichen Vorrath zu sammeln. Die prächtigen Ritornelle des Vivaldi, haben mir, in den künftigen Zeiten, zu einem guten Muster gedienet.

Im September dieses Jahres rufte mich mein gewesener Lehrherr in Merseburg, bey geendigter Trauer, wieder zurück. Ich begab mich wieder dahin, um die ihm versprochene Zeit von anderthalb Jahren noch auszuhalten.

Im Jahre 1715 wurde ich als erster Violinist nach Berenburg berufen, und mußte mich, auf dem Lustschloße Friedeburg, vor der Fürstlichen Herrschaft hören lassen. Die Bedingungen, die man mir wegen meines künftigen Gehalts machte, waren vortheilhafter, als ich zu der Zeit verlangen konnte. Weil ich aber meine Absicht, in der Musik etwas mehrers zu erlernen, an einem Orte nicht erreichen zu können glaubte, wo ich unter Schlechten der beste seyn sollte; so lehnte ich die-

ses Anerbieten von mir ab, um eine vortheilhaftere Gelegenheit abzuwarten.

Kurz darauf sollte ich an einen andern Fürstlichen Hof, als Hoboist in Dienste kommen: und endlich wolte mich auch der Herzog Moritz zu Merseburg, der große Kunstpfeiser-Patron, aus besondern Gnaden, als Trompeter lernen lassen. Dieses verbat ich; und jenes wartete ich nicht ab: denn der Stadtmusikus Zeine in Dresden trug mir zu eben der Zeit seine Dienste an. Diese zog ich den andern sogleich mit Freuden vor; in der Hoffnung, meinem Endzwecke näher zu kommen: welches denn auch geschehen ist.

Im März des 1716 Jahres, begab ich mich also nach Dresden. Hier wurde ich bald gewahr, daß das bloße Treffen der Noten, so wie sie der Componist hingeschrieben hat, noch lange nicht der größte Vorzug eines Tonkünstlers sey.

Das königliche Orchester war zu der Zeit schon in besonderm Flor. Durch die, von dem damaligen Concertmeister Volumier eingeführte französische egale Art des Vortrags, unterschied es sich bereits von vielen andern Orchestern: so wie es nachgehends, unter der Anführung des folgenden Concertmeisters Herrn Pisendel, durch Einführung eines vermischten Geschmacks, immer nach und nach zu solcher Feinigkeit der Ausführung gebracht worden; daß ich auf allen meinen künftigen Reisen, kein bessers gehört habe.

be. Es prangete damals mit verschiedenen berühmten Instrumentisten, als: Pisendeln und Verracini auf der Violine; Pantaleon Hebenstreiten auf dem Pantalon; Sylvius Leopold Weissen auf der Laute und Theorbe; Richtern auf dem Hoboe; Buffardin auf der Flöte traversiere; der guten Violoncellisten, Fagottisten, Waldhornisten, und Contraviolonisten, zu geschweigen.

Ich wurde, bey Anhörung dieser berühmten Leute, in große Verwunderung gesetzt; und mein Eifer, in der Musik weiter nachzuforschen, verdoppelte sich. Ich suchte mich in den Stand zu setzen, mit der Zeit auch ein leidliches Mitglied einer so hervorragenden Gesellschaft abgeben zu können. Denn ob ich gleich sonst sehr von der Kunstpfeifer = Lebensart eingenommen war; so machte doch das beschwerliche Tanzspielen, welches der feinem Ausführung so hinderlich ist, daß ich mich nach einer Auflösung davon sehnete. Indessen hielt ich doch noch zwey Jahre dabey aus.

Im Jahr 1717 verstarb die Frau Mutter des Königs Augustus des II. Die Trauer darüber verursachte ein dreymonatliches Stillschweigen der Musik. Während dieser Zeit that ich eine Reise durch Nieder- und Oberschlesien, Mähren und Oesterreich nach Wien; und fehrete im October dieses Jahres, über Prag wieder nach Dresden zurück.

Bei dem damals eingefallenen Jubelfeste, über die Kirchen-Reformation, traf sichs unter andern, daß ich in der Kirche etwas concertirendes auf der Trompete blasen mußte. Dieses hatte der damalige Capellmeister Schmidt mit angehört. Er that mir darauf den Vorschlag, es, wenn ich Lust hätte, dahin zu bringen, daß mich der König, nach Trompeter Gebrauch, auslernen ließe; und daß ich darauf in königliche Dienste, als Hoftrompeter, aufgenommen werden sollte. Es fehlte damals, wie an vielen andern Orten, an musikalischen Trompetern. Ich verbat aber diese seine gütige Vorsehung: weil mir wohl bekannt war, daß auf diesem Instrumente, der gute Geschmack, welcher mir damals hauptsächlich fehlte, nicht zu bilden ist.

Im März des 1718. Jahres, wurde die sogenannte Polnische Capelle, welche aus 12 Personen bestehen sollte, aufgerichtet. Da nun schon 11 Mitglieder angenommen waren, und es noch an einem Hoboespieler mangelte, wurde ich dazu in Vorschlag gebracht; und nach abgelegter Probe vor dem Director derselben, Baron von Seyfertiz, in Dienste genommen. Das jährliche Gehalt war 150 Thaler, und frey Quartier in Polen. Mehr bekamen die andern auch nicht. Ich reisete im Sommer 1718 mit dieser Capelle nach Polen, und kam im folgenden Frühjahr wieder nach Dresden zurück.

Hier

Hier fieng sich nun ein neuer Zeitpunkt, so wohl in Ansehung meiner bisherigen Lebensart, als auch meines Hauptvercks, an. Die Violine, welche bisher mein vornehmstes Instrument gewesen war, solte ich nun mit dem Hoboe vertauschen. Auf beyden Instrumenten aber, wurde ich, durch meine Cameraden, welche länger in Diensten waren, gehindert, mich hervor zu thun; welches mir doch sehr am Herzen lag. Der Verdruss hierüber veranlassete mich, die Flöte traversiere, worauf ich mich bishero für mich selbst geübet hatte, mit Ernst zur Hand zu nehmen: weil ich hierauf, unter der Gesellschaft wo ich war, eben keinen sonderlichen Widerstand zu befürchten hatte: um so viel mehr, da der bisherige Flötenist Striese, dessen größte Neigung eben nicht auf die Musik gieng, mir den ersten Platz bey diesem Instrumente freywillig abtrat. Ich bediente mich, etwan vier Monate lang, der Unterweisung des berühmten Flötenspielers Buffardin; um die rechte Eigenschaften dieses Instruments kennen zu lernen. Wir spielten nichts als geschwinde Sachen: denn hierinn bestund die Stärcke meines Meisters.

Diese neue Beschäftigung zog auch nach sich, daß ich anfieng, mit mehrerm Eifer auf die Composition bedacht zu seyn. Damals hatte man noch nicht viel Stücke, die eigentlich für die Flöte gesetzt waren. Man behalf sich größtentheils

theils mit Hoboen- und Violinenstücken, welche sich ein jeder selbst, so gut er konnte, brauchbar machte. Ich setzte unterschiedene Flöten-Sachen, und ließ dieselben von einem und andern verbessern; allein einer förmlichen Unterweisung, in den Grundsätzen der Composition, konnte ich damals noch nicht genießen. Der Capellmeister Schmidt versprach mir zwar, mich den Contrapunct zu lehren: allein er zögerte von einer Zeit zur andern; bis endlich gar nichts daraus wurde. Den Capellmeister Heinchen, getraute ich mir nicht, darum anzusprechen: um den vorigen nicht dadurch zu beleidigen; zumahl, da sie eben nicht die besten Freunde waren. Indessen studirte ich, in Erwartung einer bequemen Gelegenheit, die Partituren gründlicher Meister fleißig durch, und suchte ihrer Gattung, in Trios und Concerten nachzuahmen, doch ohne auszuschreiben. Ich versuchte auch Fugen zu machen; weil ich an dieser Art von Musik immer ein groß Vergnügen fand: zumal da ich vormals in Wien, von dem künstlichen Kirchencomponisten Zelenka, der damals unter Supren studirte, einen ziemlichen Begriff von den Gesetzen des Contrapuncts in der Octave erlangt hatte.

Hierbei hatte ich das Glück, mit dem, in der Musik tief einsehenden, großen Virtuosen auf der Violine, und nach Volumiers Absterben königlichen Concertmeister, Herrn Pisendel, in Bekanntschaft zu gerathen: welche Bekanntschaft,

schaft sich nach und nach in eine vertrauliche Freundschaft von beyden Seiten verwandelte, die zu meinem Vergnügen, bis in die ihige Zeit, unverbrüchlich fortdauert. Von diesem eben so großen Violinisten, als würdigen Concertmeister, und eben so braven Tonkünstler, als rechtschaffenen Manne, habe ich nicht nur das Adagio, welches er auf eine ausnehmend rührende Art spielte, vorzutragen erlernet; sondern ich habe auch in dem, was das Ausnehmen der Säge, und die Aufführung der Musik überhaupt betrifft, von ihm das meiste profitiret. Ich wurde von ihm aufgemuntert, ein mehrers in der Sefkunst zu wagen. Sein Geschmack war damals schon eine Vermischung des italienischen mit dem französischen: weil er beyde Länder, schon als ein Mann von reifer Beurtheilungskraft durchgereiset hatte. In seiner zarten Jugend hatte er in Anspach, unter dem vortreflichen Sänger und Sangmeister Franc. Antonio Pistocchi, als Capellknabe gesungen, und also, den besten Grund zum guten Geschmacke zu legen, Gelegenheit gehabt. Vom Torelli aber hatte er eben daselbst die Violine erlernet. Sein Beyspiel hat so tief bey mir Wurzel gefasset, daß ich nachher beständig den vermischten Geschmack in der Musik dem National Geschmacke vorgezogen habe. Der Aufmerksamkeith, die ich jederzeit auf gute Sänger gewendet, habe ich gleichfals in dem, was den Geschmacke anbetrifft, nicht wenig zu danken.

Im Jahre 1719. bey Gelegenheit des damaligen Churprinzlichen Beylagers, wurden verschiedene italienische Opern, ein Schäferspiel, zwei Serenaten, und ein französisch Divertissement aufgeführt. Die Acteurs dieses letztern, im Singen und Tanzen, bestanden aus lauter Damen und Cavalieren. Zu der Musik desselben gab sich der Capellmeister Schmidt als Verfasser an. Zu den italienischen Opern waren die berühmtesten Sänger und Sängerinnen, die man nur hatte bekommen können, aus Italien verschrieben worden. Die Musik der beyden Opern: *gli odj delusi dal Sangue*, und *Teofane*, und des Schäferspiels, war von dem ausdrücklich dazu verschriebenen Capellmeister Lotti, das übrige von Heinichen.

Dieses waren nun die ersten Opern, die ich in meinem Leben gehöret hatte. Sie setzten mich nicht nur in große Verwunderung; sondern sie machten mir auch Begriffe von dem damals unvermischten, aber dabey vernünftigen, italienischen Geschmacke, wovon sich die izzigen Wälschen, meines Erachtens, nach und nach zu sehr entfernet haben. Die merckwürdigsten Sänger, welche ich in diesen Opera zu hören bekam, waren: Francesco Bernardi, Senesino genannt, Matteo Berselli, die Santa Stella Lotti, Ehegenossin des obengenannten Capellmeisters Lotti, die Vittoria Tesi, die Durestanti, und die Frau Hesse, eine Deutsche, und Gemahlin des berühmten Bioldagambi-

gambisten dieses Namens, ihigen Landgräflichen Darmstädtischen Kriegsraths.

Senesino hatte eine durchdringende, helle, egale, und angenehme tiefe Sopranstimme, (mezzo Soprano) eine reine Intonation, und schönen Trillo. In der Höhe überstieg er selten das zwengestrichene f. Seine Art zu singen war meisterhaft, und sein Vortrag vollständig. Das Adagio überhäufte er eben nicht zu viel mit willkührlichen Auszierungen: Dagegen brachte er die wesentlichen Manieren mit der größten Feinigkeit heraus. Das Allegro sang er mit vielem Feuer, und wußte er die laufenden Passagien, mit der Brust, in einer ziemlichen Geschwindigkeit, auf eine angenehme Art heraus zu stoßen. Seine Gestalt war für das Theater sehr vortheilhaft, und die Action natürlich. Die Rolle eines Helden kleidete ihn besser, als die von einem Liebhaber.

Berselli hatte eine angenehme, doch etwas dünne, hohe Sopranstimme, deren Umfang sich vom eingestrichenen c, bis ins drengestrichene f, mit der größten Leichtigkeit erstreckte. Hierdurch setzte er die Zuhörer mehr in Verwunderung, als durch die Kunst des Singens. Im Adagio zeigte er wenig Affect, und im Allegro ließ er sich nicht viel in Passagien ein. Seine Gestalt war nicht widrig, die Action aber auch nicht feurig.

Die Lotti hatte eine völlige starke Sopranstimme, gute Intonation, und guten Trillo. Die

hohen Töne machten ihr einige Mühe. Das Adagio war ihre Stärke. Das sogenannte Tempo rubato habe ich von ihr zum erstenmale gehört. Sie machte auf der Schaubühne eine sehr gute Figur, und ihre Action war besonders in erhabenen Charakteren unverbesserlich.

Von der Tesi werde ich weiter unten etwas gedenken.

Nach dem Beylager componirte Heinichen noch eine Oper, welche nach der Zurückkunft des Königs aus Pohlen aufgeführt werden sollte. Bei der Probe aber, die auf dem königlichen Schlosse, in Gegenwart des Musikdirectors Baron von Mortar gehalten wurde, machten die beyden Sänger, Senesino und Berselli einen ungeschliffenen Virtuosen-Streich. Sie zankten sich mit dem Capellmeister Heinichen über eine Arie, wo sie ihm, einem Manne von Gelehrsamkeit, der sieben Jahre sich in Bälischland aufgehalten hatte, Schuld gaben, daß er wider die Worte einen Fehler begangen hätte. Senesino, welcher seine Absichten schon nach England gerichtet haben mochte, zerriß die Rolle des Berselli, und warf sie dem Capellmeister vor die Füße. Dieses wurde nach Pohlen an den König berichtet. Inzwischen hatte zwar der damalige Graf von Wackerbart, der sonst ein großer Gönner der Bälischen war, den Capellmeister und die Castraten zu des Capellmeisters völliger Gnugthuung, in Gegenwart einiger der vornehmsten vom königlichen Orchester, als Lotti, Schmidt,

Schmidt, Pisendel, Weiß, u. s. w. wieder miteinander verglichen. Es kam aber ein königlicher Befehl zurück, daß alle wälschen Säng-
ger abgedancket seyn sollten. Hiermit hatten die
Opern für diesmal ein Ende.

Ich gieng fast alle Jahre mit der Capelle,
worunter ich mich befand, nach Pohlen, und wie-
der zurück. Im Jahre 1722. wurde unsere
Besoldung auf 216 Thaler gesetzt. Diesemal
mußten wir in Pohlen zurück bleiben. Inzwi-
schen hatten einige hohe Patronen von mir, ab-
sonderlich der Cron-Schwerdträger, Fürst Lubo-
mirsky, und der Cron-Referendarius, Abt
Roseroschewsky, den König, ohne mein Wis-
sen gebeten, mich nach Italien zu schicken. Der
König hatte darein gewilliget, und ich säumte
nicht, mich auf die erste erhaltene Nachricht da-
von, sogleich nach Sachsen zu begeben. Allein
bey meiner Ankunft in Dresden hörte ich, daß
der Oberküchenmeister, und Director der Pohl-
nischen Capelle, Baron von Seyfertitz, der doch
schon von der Zeit an, da er mich in königliche
Dienste genommen hatte, mein größter Gönner
war, und es auch bis an sein Ende geblieben ist,
dem Könige vorgestellet hätte, daß es, vielleicht
wegen meiner Jugend, noch zu zeitig wäre, mich
nach Wälschland zu schicken: und daß hierauf
auch die königliche Entschliesung, wegen dieser
Reise aufgeschoben wäre. Dieses konnte bey
mir nun nicht anders als den größten Verdruß
erwecken: weil ich glaubte, er hätte mich hier-

durch um mein zeitliches Glück gebracht. Er versicherte mich aber, daß, wenn es Zeit seyn würde, er selbst dafür mit allen Kräften sorgen wolte. Nach der Zeit habe ich einsehen lernen, daß er damals vollkommen Recht hatte.

Inzwischen reisete ich im Julius des 1723. Jahres, in Gesellschaft des berühmten Lautenisten Weiß, und des ihigen königlichen Preussischen Capellmeisters, Herrn Graun, nach Prag, um die große und prächtige Oper, welche bey der Krönung Kaiser Carls des Sechsten, daselbst unter freiem Himmel, durch 100. Sänger und 200 Instrumentisten aufgeführt wurde, mit anzuhören. Sie hieß: Costanza e Fortezza. Die Composition war von dem Kaiserl. Ober-Capellmeister, dem alten berühmten Sur. Sie war mehr kirchenmäßig als theatralisch eingerichtet; dabey aber sehr prächtig. Das Concertiren und Binden der Violinen gegen einander, welches in den Ritornellen vorkam, ob es gleich größtentheils aus Sätzen bestand, die auf dem Papiere öfters steif und trocken genug aussehen mochten, that dennoch hier, im Großen, und bey so zahlreicher Besetzung, eine sehr gute, ja viel bessere Wirkung, als ein galanterer, und mit vielen kleinen Figuren, und geschwinden Noten gezielter Gesang, in diesem Falle, gethan haben würde. Denn nicht zu gedenken, daß ein galanterer Gesang der Instrumente, welcher an einem kleinern Orte, und bey mäßiger Besetzung, sich allezeit besser ausnimmt, von so vielen

len Personen, welche zumal nicht zusammen zu spielen gewohnt sind, unmöglich mit der gehörigen Gleichheit ausgeföhret werden kann: so verhindert auch die Weitläufigkeit des Ortes, bey der Ausführung vieler kleiner, und aus geschwinden Noten bestehender Figuren, die Deutlichkeit derselben. Ich bin von dieser Wahrheit, bey vielen Gelegenheiten, auch in Dresden, überzeugt worden: wo die sonst ziemlich trockenen Ouvertüren des Lully, wenn sie vom ganzen Orchester aufgeföhret wurden, allezeit bessere Wirkung thaten, als die viel gefälliger und galanter Ouvertüren, einiger anderer berühmter Componisten; welche im Gegentheile, in der Kammer, unstreitig, vor jenen einen ungleich größern Vorzug behielten.

Die vielen Chöre in der Prager Oper, dienten, nach französischer Art, zugleich zu Balletten. Die Scenen waren alle durchscheinend erleuchtet. Wegen Menge der Ausführer gab der kaiserliche Capellmeister Caldara den Tact. Der alte Sur selbst aber, welchen, weil er mit dem Podagra beschweret war, der Kayser in einer Sänfte von Wien nach Prag hatte tragen lassen, hatte das Vergnügen, diese so ungewöhnlich prächtige Ausführung seiner Arbeit, ohnweit des Kayfers, sitzend anzuhören.

Unter den Haupt- oder concertirenden Sängern und Sängerinnen, war kein einziger mitelmäßig, sie waren alle gut. Die Sängerinnen waren die beyden Schwestern Ambreville,

Italienerinnen, deren eine nachher an den Violoncellisten Peroni, die andere an den Sänger Borosini verheyrathet worden. Die Sänger waren, der berühmte Gaetano Orsini; Domenico; Giov: Carestini; Pietro Gassati, ein großer Actor; Borosini ein lebhafter Tenorist, und auch geschickter Actor; und Braun, ein Deutscher, und angenehmer Baritonist, welcher besonders das Adagio so rührend ausführte, als man irgend von einem braven Contraltisten hätte erwarten können.

Gaetano Orsini, einer der größten Sänger, die jemals gewesen, hatte eine schöne, egale, und rührende Contraltstimme, von einem nicht geringen Umfange; eine reine Intonation, schönen Trillo, und ungemein reizenden Vortrag. Im Allegro articulirte er die Passagen, besonders die Triolen, mit der Brust, sehr schön; und im Adagio wußte er, auf eine meisterhafte Art, das Schmeichelnde und Rührende so anzuwenden, daß er sich dadurch der Herzen der Zuhörer, im höchsten Grade bemeisterte. Seine Action war leidlich; und seine Figur hatte nichts Widriges. Er ist lange Zeit in Kaiserlichen Diensten gestanden, und erst vor wenigen Jahren, in einem hohen Alter, wobey er seine schöne Stimme noch immer, so viel als möglich, erhalten hatte, gestorben.

Domenico hatte eine der schönsten Sopranstimmen, die ich jemals gehört habe. Sie war völlig, durchdringend, und rein intonirt. Im übrigen

übrigen aber sang und agirte er eben nicht mit sonderlicher Lebhaftigkeit.

Carestini wird weiter unten vorkommen.

Alle diese Sänger stunden in wirklichen kaiserlichen Diensten. Von dem wienerischen Orchester aber waren nur etliche zwanzig Personen mitgebracht worden. Die übrigen Instrumentisten wurden in Prag zusammen gesucht, und bestunden aus Studenten, aus den Mitgliedern einiger gräflichen Capellen, und aus fremden Musicis. Der Anführer des Orchesters war der kaiserliche Concertmeister Piant. Der berühmte Francesco Conti, (*) ein erfindungsreicher

P 4

(*) Ich bediene mich dieser Gelegenheit, diesen braven Mann gegen die sogenannte glaubwürdige Nachricht aus Regensburg vom 10ten October 1730, mit welcher Herr Legationsrath Mattheson hingergangen worden, und die S. 40. des vollkommenen Capellmeisters eingeschaltet ist, zu retten. Es war nicht dieser Conti, sondern sein Sohn, der den Geistlichen geschlagen hatte, und deswegen die dort beschriebene Kirchenbuße thun mußte. Die übrigen Umstände sind wahr. Weil dieser Sohn damals unter den sogenannten kaiserlichen Hofscholaren war, und sich auf die Composition legte; so hat es leicht geschehen können, daß man ihn mit dem Vater verwechselt hat. Außer glaubwürdigen Zeugen, die damals in Wien gegenwärtig gewesen sind, und beyde gekennet haben, ist auch dieses ein sicherer Beweis, daß es der Vater nicht gewesen seyn könne, weil er im Carneval des 1732 Jahres

reicher und feurriger, ob gleich manchmal etwas bizarrer Componist, für die Kirche sowohl als für das ernsthafte und komische Theater, dabey einer der größten Theorbisten, die jemals gewesen sind, spielte die erste Theorbe. Die Chöre waren mit Schülern und Kirchensängern aus der Stadt besetzt. Weil nun wegen Menge der anwesenden Menschen, vielen, auch so gar Personen von vornehmen Stande, der Eingang in die Oper versperrt war; so ließen meine beyden Gefährten, und ich, uns auch mit zum Orchester anwerben. Weiß spielte die Theorbe, Graun den Violoncell, und ich den Hoboe, als Ripienisten. Wir hatten hierdurch zugleich Gelegenheit, die Oper, wegen der vielen nöthigen Proben, desto öfter zu hören.

Ben diesem Aufenthalte in Prag, hörte ich auch den Grafen von Hartig, einen großen Meister auf dem Claviere, die Frau von Nestel, eine

Jahres, die auf dem kaiserlichen Theater aufgeführt wurde, Iffipile in Musik gebracht: welches man mit dem in Wien gedruckten Buche dieser Oper allezeit beweisen kann. Dem Sohne ist die Landesverweisung erlassen worden. Er ist nach der Gefangenschaft wieder nach Wien gegangen; kömmt aber dem Vater in musikalischen Verdiensten im geringsten nicht bey. Man nennt ihn insgemein Contini. Dem Herrn Mattheson wird diese Rettung, eines Mannes, für den er sonst überall eine besondere Hochachtung bezeuget, hier, wie ich hoffe, nicht zuwider seyn.

eine der geschicktesten Lautenspielerinnen, und den, damals bey dem Grafen von Kinsky in Diensten stehenden, berühmten welschen Violinisten, Tartini. Dieser letztere war in der That einer der größten Violinspieler. Er brachte einen schönen Ton aus dem Instrumente. Finger und Bogen hatte er in gleicher Gewalt. Die größten Schwierigkeiten führete er, ohne sonderliche Mühe, sehr rein aus. Die Triller, so gar die Doppeltriller, schlug er mit allen Fingern gleich gut. Er mischte, so wohl in geschwinden als langsamen Stücken, viele Doppelgriffe mit unter; und spielte gern in der äußersten Höhe. Allein sein Vortrag war nicht rührend, und sein Geschmack nicht edel, vielmehr der guten Singart ganz entgegen. Locatelli und Piantanica hatten viel ähnliches mit diesem weltberühmten Violinisten.

Nach geendigter Oper reiseten wir wieder nach Dresden zurück. Zu dieser Zeit verlangte mich der Bischof von Würzburg, ein Graf von Schönborn, auf Fürsprache eines meiner Freunde, zu hören. Ich reisete im October dieses Jahres nach Würzburg, und hatte die Ehre, vor dem Bischofe, in Beyseyn seines Vatersbruders, des damaligen Churfürsten von Mainz, mich auf der Flöte hören zu lassen. Die, unter vortheilhaften Bedingungen, mir angetragenen Dienste dieses gnädigen Fürsten aber, fand ich rathsam zu verbiten. Die bischöfliche Capelle bestand damals, nebst verschiedenen Sän-

gern, und Sängern, aus etlichen dreßsig Personen; worunter geschickte Leute waren. Capellmeister war Chelleri, und Concertmeister war Vogler, ein nicht unbekannter Violinist.

Zu Ende dieses Jahres mußte ich wieder nach Polen reisen.

Im Jahre 1724. wurde der General Graf von Lagnasco, ein Piemonteser von Geburt, dessen Gemahlin eine Gräfin von Waldstein, eine Kennerin der Musik, und eine Patronin von mir war, als bevollmächtigter Minister von Pohlen an den römischen Hof abgeschickt. Diese Gelegenheit dauchte mir endlich die rechte zu seyn, um meinen Endzweck, Italien zu sehen, zu erreichen. Der Fürst Lubomirsky machte nicht nur, daß mich der Graf von Lagnasco nehmen wolte; sondern er brachte mir auch, durch seinen Schwiegervater, den Oberkammerherrn Grafen von Dixthum, die Erlaubniß dazu, von dem Könige zuwege. Wie groß war nicht mein Vergnügen! Ich machte mich gleich reisefertig, und gieng nach Dresden, um den Grafen von Lagnasco daselbst zu erwarten. Am 23 May dieses Jahres reiseten wir von Dresden ab; und kamen über Augsburg, Inspruck, Mantua, Modena, Bologna, Loreto, Ancona, u. s. w. am 11. Julius in Rom an. Ich that also diese Reise nicht nur ohne meine Unkosten, sondern ich hatte auch über dieses, Zeit meines Aufenthalts in Rom, bey dem Grafen von Lagnasco freye Tafel und Quartier.

Ich

Ich war gleich begierig Musiken zu hören, welches ich auch, wegen der Menge der Kirchen und Klöster, deren ich, so viel als möglich war, besuchte, leicht erlangen konnte. Das neueste, was mir zu Ohren kam, war, der mir noch ganz unbekannte sogenannte Lombardische Geschmack, welchen kurz vorher Vivaldi durch eine seiner Opern in Rom eingeführet, und die Einwohner dergestalt dadurch eingenommen hatte, daß sie fast nichts hören mochten, was diesem Geschmacke nicht ähnlich war. Indessen kostete es mir doch Anfangs Mühe, daran Gefallen zu finden, und mich daran zu gewöhnen; bis ich endlich auch für rathsam hielt, die Mode mitzumachen. Ausser diesem schien mir der Geschmack fast noch eben derselbe zu seyn, den ich vor wenigen Jahren, nemlich im Jahre 1719 zu Dresden, und 1723 zu Prag, in guten italienischen Opern, welche von guten italienischen Sängern aufgeführt wurden, bemerkt hatte.

Das viele Herümlaufen, aus einer Kirche in die andere, durch welches ich, weil es eben die größte Hitze war, mein Geblüt sehr in Wallung gebracht hatte; und eine unvorsichtige Erkältung, die ich dagegen eines Tages zum Mittel zu gebrauchen gesucht hatte, machten, daß ich nicht lange nach meiner Ankunft in Rom, in ein heftiges Fieber verfiel.

Nachdem ich davon wieder hergestellt war, untergab ich mich der Unterweisung des berühmten Francesco Gasparini, eines zwey und siebenzig

benzigjährigen, leutseeligen und ehrlichen Mannes, welcher nicht nur ein gelehrter Contrapunctist, sondern auch zugleich ein angenehmer und klarer Operncomponist seiner Zeiten war. Er unterrichtete mich in den Grundsätzen des Contrapuncts. Weil ich aber schon etwas vom *Sage* verstund, und es im übrigen an Fleiße nicht fehlen ließ; so brachte ich es in Zeit von 6 Monaten dahin, daß mein Meister nicht für nöthig hielt, mir ferner *Lectio*n zu geben, es wäre denn, daß ich mich noch auf die Singcomposition legen wolte: wozu ich aber aus verschiedenen Ursachen nicht Lust hatte. Indessen erbot er sich, alles, was ich noch bey meinem Aufenthalt in Rom componiren würde, ohne Entgelt zu verbessern. Ein seltenes Beispiel von einem Italiener!

Ich hatte zu gleicher Zeit das Vergnügen, eine neue Ausarbeitung meines Meisters aufzuführen zu hören. Es war eine *Serenata*, welche der Cardinal Polignac, bey Gelegenheit der Vermählung des künftigen Königs von Frankreich, in seinem Palaste aufführen ließ. Diese Musik war so lebhaft und gefällig, daß man das hohe Alter ihres Verfassers gar nicht darinn bemerken konnte. Damals setzte er auch gewisse Madrigale, welche nicht nur künstlich gearbeitet waren, sondern auch dabey sehr gut ins Gehör fielen. Er ist der Urheber eines Buches: *Musico pratico al Cembalo* genannt, und unter andern auch einer vierstimmigen, aus lauter *Cansons* bestehenden, und von den Contrapunctisten

etisten sehr hoch geschätzeten Messe. Man sagt übrigens noch von ihm, daß er der Erfinder des mit Instrumenten begleiteten Recitativs sey. Auf den venetianischen Theatern allein sind 25 Opern von seiner Arbeit aufgeführt worden.

Nachdem ich mich mit der gekünsteltesten Augenmusik ziemlich ermüdet hatte; wendete ich mich wieder zur Ohrenmusik, und setzte von neuem, Solo, Trio, und Concerte. Ungeachtet ich nun, durch die Schularbeit einen Vortheil im Sake überhaupt erlangt hatte, welcher mir bey Verfertigung eines Trio und Quatuor sehr gut zu statten kam; so mußte ich doch, um der guten Ausnahme willen, in Solos und Concerten, vieles wieder davon ablegen, um nicht in das Steife und Trockene, welches gemeiniglich mit den künstlichsten Contrapuncten verbunden ist, zu verfalschen. Ich nahm mir vor, mein beständiges Augenmerk dahin zu richten, daß ich immer die Notenkunst mit der Natur verbinden, Melodie und Harmonie in einem beständigen Gleichgewichte erhalten, die gute Erfindung und Wahl der Gedanken aber, als das Wesentlichste der Musik ansehen möchte.

Ausser dem Gasparini waren noch zween gute Kirchencomponisten in Rom, nemlich Pittoni, päpstlicher Capellmeister, und Bencini. Die Composition des erstern war zwar künstlich, aber

aber bizarr und frech. Des letztern seine Hingegen war nicht so künstlich, wohl aber natürlich und gefällig.

Zweene päpstliche Kirchensänger, nemlich Pasqualino, ein mit einer schönen Stimme prangender Contraltist, und Chechino ein Sopran, schienen mir vor andern der Aufmerksamkeit würdig. Von Sängern hörte ich hier nichts sonderliches, außer der sogenannten la Cieca, einer blindgebohrnen Tochter einer Hebamme, welche nicht nur eine schöne Contraltstimme hatte, sondern auch mit so gutem Geschmacke sang, daß sie viele Virtuosen ihres Geschlechtes übertraf. Unter der Instrumentalmusik waren nur zween, die sich besonders hervor thaten, Montanari ein geschickter Violonist, und Anführer der Musiken, und Giovannini ein starker Violoncellist. Beide componirent aber nicht in der größten Stärke. Mino Scarlatti, der Sohn des alten neapolitanischen Alessandro Scarlatti, ein galanter Clavierspieler nach damaliger Zeit, welcher in Portugiesischen Diensten stand, nach der Zeit aber in Spanische getreten ist, wo er noch steht, befand sich damals auch in Rom.

Im Jahre 1725. wurden, weil es ein Jubeljahr war, in Rom keine Opern aufgeführt. Ich reisete deswegen am 13 Januar von Rom ab nach Neapolis; wo ich gleich eine Oper zu hören bekam, welche Sarri, fast im Geschmacke des Vinci in Musik gebracht hatte. Der, seinen
be

berühmten Volkssängerinnen damals sich immer mehr nähernde Farinello; die, nachher in England berühmter gewordene Strada, und die Testi brillirten in dieser Oper: Die übrigen Sänger und Sängerinnen waren mittelmäßig. Die Testi war von der Natur mit einer männlich starken Contraltstimme begabet. Im Jahr 1719 zu Dresden sang sie mehrentheils solche Arien, als man für Bassisten zu setzen pfleget. Iho aber hatte sie, über das Prachtige und Ernsthafte auch eine angenehme Schmeicheley im Singen angenommen. Der Umfang ihrer Stimme war außerordentlich weitläufig. Hoch oder tief zu singen, machte ihr beides keine Mühe. Viele Passagien waren eben nicht ihr Werk. Durch die Action aber die Zuschauer einzunehmen, schien sie geböhren zu seyn; absonderlich in Mannsrollen: als welche sie, zu ihrem Vortheile, fast am natürlichsten ausführete.

Der erste Kirchencomponist in Neapolis war der Obercapellmeister und Ritter Alessandro Scarlatti; bey welchem damals eben der ihige Obercapellmeister der Sächsischen Musik, Herr Hasse, den Contrapunct studirte. Die übrigen waren: Mancini, Leo, und Geo. Das Orchester war ziemlich gut. Von hervorragenden Instrumentisten war weiter nichts sonderliches da, als der unvergleichliche Violoncellist Francischello, welcher nachher in kaiserliche Dienste getreten ist.

Herr

Herr Zasse nöthigte mich bey ihm zu wohnen: Wir wurden guten Freunde. Er hatte bis dahin noch keine öffentliche Musik in Wälschland aufgeführt. Ein vornehmer neapolitanischer Bankier aber, ließ von ihm eine Serenate für zwei Personen in Musik bringen, welches er auch Zeit meiner Anwesenheit bewerkstelligte. Sarinello und die Tesi sangen darinn. Durch diese Serenate erwarb sich Herr Zasse so vielen Beyfall, daß ihm gleich darauf die Musik, der im May dieses Jahres, auf dem königlichen Theater vorzustellenden Oper, zu verfertigen anvertrauet wurde. Und diese Oper hat ihm den Weg zu seinem künftigen Glücke gebahnet.

Ich ersuchte den Herrn Zasse, mich mit seinem Meister, dem alten Scarlatti, bekannt zu machen; wozu er auch gleich bereit war. Allein er bekam zur Antwort: „Mein Sohn, (so pflegete ihn Scarlatti zu nennen) ihr wißet, daß ich die blasenden Instrumentisten nicht leiden kann: denn sie blasen alle falsch. Dem ungeachtet ließ Herr Zasse nicht ab, dem Alten so lange anzuliegen, bis er endlich die Erlaubniß bekam, mich hinzuführen. Scarlatti ließ sich vor mir auf dem Clavicymbal hören: welches er auf eine gelehrte Art zu spielen wußte; ob er gleich nicht so viel Fertigkeit der Ausführung besaß, als sein Sohn. Hierauf accompagnirte er mir ein Solo. Ich hatte das Glück seine Gunst zu gewinnen, so gar, daß er ein Paar Flöten-Solos für mich componirte. Er machte

mächte mich in verschiedenen vornehmen Häusern bekannt: und endlich wollte er mich gar, mit einem ansehnlichen Gehalte, in Portugiesische Dienste bringen: welches letztere ich aber auszuschlagen für gut fand. Dieses ist der Scarlatti, dessen Geinchen an verschiedenen Orten seines Generalbasses in der Composition gedenket. Er war nicht nur einer der größten Contrapunctisten seiner Zeit, sondern auch einer der fruchtbaresten Componisten, die man jemals gehabt hat. Er hat nicht nur eine große Menge Opern verfertiget; sondern man sagte auch von ihm, daß er, ohne die Vesperpsalmen und andere Kirchensachen zu rechnen, allein die Messe zweyhundertmal in Musik gebracht habe. Ja, ein gewisser neapolitanischer Cavalier rühmete sich, daß er 4000 Stück, meistens Solocantaten von seiner Arbeit besäße; zu deren einer großen Anzahl Scarlatti auch die Worte selbst gemacht hatte. Ob ich nun gleich für die genaue Richtigkeit dieser Anzahl nicht stehen kann: so weis ich doch so viel gewiß, daß die Menge seiner gesetzten Stücke sehr groß ist. In Deutschland möchte er aber wohl an Telemannen einen starken Nebenbuhler, in diesem Stücke, gefunden haben: als welcher, wenn man alles zusammen rechnet, unstreitig noch weit mehr gemacht hat.

Dem Fürsten von Lichtenstein, welcher sich, nebst seiner Gemahlin, zu dieser Zeit in Neapo-

lis aufhielt, zu Ehren, wurden von den größten des Landes, einige Concerte angestellet: zu welchen, nebst Hassen, dem Sarinello, der Tesi, und dem Francischello, auch ich die Ehre hatte gezogen zu werden; und bey dieser Gelegenheit die persönliche Bekanntschaft und Freundschaft des Sarinello erhielt.

Am 23sten März dieses Jahres verließ ich Neapolis, und kehrte nach Rom zurück, um das berühmte Miserere vom Allegri am Charfreitage in der Päpstlichen Capelle mit anzuhören. Hier wurden mir von dem ihigen Bischöfe von Dornick, damaligen Grafen von Salm, welchen ich zu der Zeit auf der Flöte unterrichtete, in dessen Gesellschaft ich auch den Vesuv bestiegen hatte, abermals Dienste angetragen: ich verbat dieselben aber ebenfalls.

Ich blieb noch in Rom bis auf den 21. October. Alsdenn beurlaubete ich mich von dem Grafen von Lagnasco; ich fieng nun an auf meine eigene Unkosten zu reisen, und gieng nach Florenz. Hier hörte ich verschiedene Opern, die aber alle von Arien verschiedener Meister zusammen gesticket waren, welche Art von Einrichtung die Welschen eine Pastete, (un pasticcio) zu nennen pflegen. Die besten unter den Sängern waren die beyden Tenoristen Pinacci, und Annibali Pio Fabris. Der erstere war ein feuriger, der andere ein angenehmer und brillanter Sänger. Die größte Stärke des erstern bestand in der Action. Tan-
fani

fani war ein schmachthafter Violinist; Bencini ein guter Clavierspieler; Palafuti, der ehemals den Ritter Perfetti, in Rom, bey seiner feyerlichen Krönung zum Dichter, accompagniret hatte, ein guter Theorbist; und Ludwig Erdmann ein Deutscher, ein nicht schlechter Hoboist, und dabey, gegen seine Landsleute, sehr freundschaftlicher Mann.

Im Jahre 1726 am 8. Januar gieng ich von Florenz nach Livorno, um eine Oper zu hören; und von da nach Bologna, wo eine komische Oper aufgeführt wurde.

Am 4ten Februar hörte ich eine Oper zu Ferrara, und gieng darauf über Padua nach Venedig. Hier wurden, währenddem Carneval, auf dem Theater, welches vom heiligen Johann Chrysostomus den Namen führet, zwei Opern aufgeführt. Die eine Siface vom Porpora; die andere Siroe vom Vinci. Beyde Verfasser waren zugegen: die letztere aber fand mehr Beyfall als die erstere. Der Cavalier Nicolino ein Contralt, die Romanina eine tiefe Sopranistin, und der berühmte Tenorist, Gio: Paita, machten den Schimmer des Schauspiels. Nicolino, mit dem rechten Namen Grimaldi, und die Romanina, (deren rechter Name Marianna Benti Bulgarelli hieß,) waren beyde mittelmäßig im Singen, aber vortrefliche Acteurs. Paita hatte eine nicht gar starke, doch angenehme Tenorstimme, welche zwar von Natur nicht so

schön und egal gewesen seyn würde, wenn er nicht selbst, durch die Kunst, die Bruststimme mit der Kopfstimme zu vereinigen gewußt hätte. Seine Art zu singen war im *Adagio* meisterhaft, sein Vortrag rührend, und die Auszierungen vernünftig. Das *Allegro* sang er eben nicht mit dem größten Feuer, doch aber auch nicht matt. Mit vielen Passagien gab er sich nicht ab. Seine Action war ziemlich gut. Das Orchester dieser Opern war nicht schlecht, und wurde von einem guten Violinisten Laurenti, einem Bologneser angeführet.

Vivaldi hatte die Opern des Theaters S. Angelo in Musik gebracht, und war selbst Anführer seines Orchesters. Die Acteurs waren sehr mittelmäßig.

Von Instrumentisten fand ich außer dem Vivaldi und Madonis, Violinisten, und dem Hoboisten San Martino aus Mailand, eben nicht viel besonders in Venedig.

Von Componisten hielten sich noch Lotti, Benedetto Marcello, und Albinoni, alle drey bekannt genug, daselbst auf.

Die besten Kirchenmusiken hörte man in den Hospitälern, alla Pietà, agli Incurabili, und ai Mendicanti von lauter Mädchen aufführen. Die alla Pietà hatten damals den Vorzug. Die Apollonia eine starke Sängerin, und eine andere, welche die Violine sehr gut spielte, befanden sich darinn. Außer diesen
sen

sen war noch die Angeletta, die in dem Hospitale erzogen, nunmehr aber an einen Bankier verheirathet war, in Venedig. Sie hatte eine schöne Stimme, und war sowohl im Singen als auf dem Claviere ziemlich stark. Sie war diejenige, welche den Capellmeister Heinichen, am ersten bey dem damaligen Churprinzen von Sachsen, kaiserlichem Könige von Pohlen, bekannt gemacht hatte.

In Venedig erhielt ich, durch den Grafen von Lagnasco, aus Rom, die königliche Erlaubniß, nach Frankreich zu gehen: wozu mir auch die benöthigten Kosten versprochen wurden; welche ich aber niemals bekommen habe.

Am 11 May reisete ich über Modena nach Reggio und Parma. An beyden Orten wurden Opern aufgeführt. Die in Parma hieß: i Fratelli ritonoscinti. Die Musik war von dem damals sehr hervorragenden Gio: Maria Capelli, einem Geistlichen, und zugleich feurigen und erfindungsvollen Componisten. Die besten Sänger waren der mehrmals schon angeführte Farinello; (mit seinem eigenen Namen Carlo Broschi;) Giovanni Carestini, und Vaita.

Farinello hatte eine durchdringende, völlige, dicke, helle und egale Sopranstimme, deren Umfang sich damals vom ungestrichenen a bis ins drengestrichene d erstreckte: wenige Jahre hernach aber sich in der Tiefe noch mit einigen Tönen, doch ohne Verlust der hohen vermehret

hat: dergestalt, daß in vielen Opern, eine Arie, meistens ein Adagio, in dem Umfange des Contralts, und die übrigen im Umfange des Soprans für ihn geschrieben worden. Seine Intonation war rein, sein Trillo schön, seine Brust, im Aushalten des Athems, außerordentlich stark, und seine Kehle sehr geläufig; so daß er die weit entlegensten Intervalle, geschwind, und mit der größten Leichtigkeit und Gewißheit, heraus brachte. Durchbrochene Passagien, machten ihm, so wie alle andere Läufe, gar keine Mühe. In den willkührlichen Auszierungen des Adagio war er sehr fruchtbar. Das Feuer der Jugend, sein großes Talent, der allgemeine Beyfall, und die fertige Kehle, machten, daß er dann und wann zu verschwenderisch damit umgieng. Seine Gestalt war für das Theater vortheilhaft: die Action aber gieng ihm nicht sehr von Herzen. Das Glück, welches er nachher, nachdem er auch England und Frankreich besuchet hatte, in Spanien gemacht hat, so daß er bis zu der Würde eines Ritters vom Orden von Calatrava und eines Directors der Königlichen Musik gestiegen, ist so bekannt, daß es nicht nöthig ist, es hier weitläufig anzuführen.

Carestini hatte damals eine starke und völlige Sopranstimme, welche sich in den folgenden Zeiten, nach und nach, in einen der schönsten, stärksten, und tiefsten Contralte verwandelt hat. Damals erstreckte sich ihr Umfang ohngefähr vom ungestrichenen b bis ins dreygestrichene

strichene c, aufs höchste. Er hatte eine große Fertigkeit in den Passagien, die er, der guten Schule des Vernacchi gemäß, so wie Sarinello, mit der Brust stieß. Er unternahm in willkührlichen Veränderungen sehr vieles, meistens mit gutem Erfolg, doch auch bisweilen bis zur Ausschweifung. Seine Action war sehr gut, und so wie sein Singen, feurig. Nach der Zeit hat er im Adagio noch sehr zugenommen.

Bei dieser Gelegenheit hörte ich auch, den in in Königlichen Sardinischen Diensten stehenden sehr geschickten Hoboisten Pisuzzi.

Von Parma gieng ich nach Mailand. Hier hörte ich eine Serenate, worinn abermals Sarinello, und Antonio Pasi sangen. Pasi hatte eine gefällige Sopranstimme, deren Umfang sich aber nicht bis in die äußerste Höhe erstreckte. Seine Art das Adagio zu singen war meisterhaft, und sein Vortrag bündig. Die hohen Töne machten ihm einige Mühe, und sprachen nicht allemal gleich an: wodurch die Reinigkeit der Intonation dann und wann etwas mangelhaft wurde. Zum Allegro fehlte ihm die Leichtigkeit der Kehle.

Das Mailändische Orchester hatte vor andern viel vorzügliches: Besonders in Ansehung der Violinisten, worunter verschiedene geschickte Leute waren. Tedeschini, ein Schweizer, war der brave Anführer davon. Es fehlte aber auch hier, so wie in ganz Italien an Bäs-

sen, und, den guten Hoboisten San Martino ausgenommen, auch an Blasinstrumenten; ohne welche doch ein Orchester nicht vollkommen seyn kann. Die beyden Kirchencomponisten San Martino, des Hoboisten Bruder, und Sierini waren nicht übel. Unter den Nonnen traf man verschiedene mit schönen Stimmen begabte Sängern an, welchen es an der guten Art zu singen nicht fehlte. Wie ich denn überhaupt, in Italien, vom weiblichen Geschlechte, schönere Stimmen, und bessere Sängern in den Klöstern, als auf den Theatern gefunden habe.

Am 30 May gieng ich von Mailand nach Turin. Das dasige Königliche Orchester, welches der berühmte und angenehme Violinist, Somis anführte, war zwar mit guten Leuten besetzt, übertraf aber das mailändische nicht. Giore war der Capellmeister. Le Clair, welcher nunmehr in Frankreich für einen der ersten Violinisten passiret, befand sich damals in Turin, wo er vom Somis Lektion nahm. Von Sängern war nichts gutes da, die einzige Mademoiselle Somis ausgenommen; welche eine schöne Sopranstimme, und sehr gute Art zu singen hatte. Sie hat sich nachhero mit dem berühmten Mahler Carlo Danlo verheirathet, und ist mit ihm nach Frankreich gegangen; wo sie sich igo noch befindet.

Turin, und mit demselben zugleich Wälschland, verließ ich am 23 Junius 1726. und reisetete

fete über den Berg Senis, durch Geney und Lyon nach Paris, wo ich am 15. August anlangete. Hier wurde ich, in Ansehung des musikalischen Geschmacks, von dem einen äußersten Ende ins andere, aus der Mannigfaltigkeit in die Einformigkeit versetzt. Ungeachtet mir der französische Geschmack eben nicht unbekannt war, und ich ihre Art zu spielen sehr wohl leiden konnte: so gefielen mir doch, in ihren Opern, weder die aufgewärmten, und abgenutzten Gedanken ihrer Componisten, und der geringe Unterschied zwischen Recitativ und Arien; noch das übertriebene und affectirte Geheul ihrer Sänger und besonders ihrer Sängertinnen. Die Antier, die Pelizier, und die Le Naure sangen damals auf dem Theater. An schönen Stimmen fehlte es den französischen Sängertinnen eben nicht; wenn sie dieselben nur recht zu brauchen gewußt hätten. Auch die Stimmen der Mannspersonen, so wie sie die Natur gegeben hatte, waren nicht schlecht. Ausser verschiedenen Opera von Lully, wurde eine neue, *Pyrame et Thisbe* genannt, aufgeführt. Die gesellschaftlichen Componisten derselben waren Francoeur und Rebel. Der erstere war mit dem General Bonneval in Wien gewesen; hatte auch die Prager Oper 1723 mit angehört. An den von ihm gesetzten Arien konnte man wahrnehmen, daß ihr Verfasser ausserhalb der Gränzen Frankreichs gewesen war. Die ganze Oper überhaupt machte weniger lange Weile, als die andern.

Die Action, wozu die französische Nation besonders aufgelegt ist, die Auszierungen der Schaubühne, und die Tänze, waren eigentlich das, worinn der größte Glanz ihrer Opern bestand. Das Orchester war damals schlecht, und spielte, mehr nach dem Gehör und Gedächtniß, welches der mit einem großen Stocke vorgeschlagene Tact, in Ordnung halten mußte, als nach den Noten. Indessen fehlte es, außer dem Orchester, nicht an guten Instrumentisten. Fortcroix und Roland Marais waren gute Violadagambisten. Der erste hatte viel Fertigkeit, der andere aber viel Nettigkeit und Annehmlichkeit in der Ausführung. Guignon und Battiste waren brave Violinisten. Der erste spielte im wälschen, der andere im französischen Geschmacke. Blavet, Lucas, die beyden Brüder Braun, Naudot, und einige andere, spielten die Flöte traversiere: Blavet aber hatte unter diesen allen den Vorzug. Seine Gefälligkeit und gute Lebensart machte, daß wir bald Freunde mit einander wurden; und ich muß viele, von ihm, in verschiedener Art, genossene Höflichkeiten rühmen. An guten Organisten, Clavierspielern, und Violoncellisten war gleichfalls kein Mangel.

Die Kirchenmusiken der Franzosen gefielen mir besser als ihre Opern.

Das Concert spirituel und das Concert italien waren nicht zu verachten: doch wurde das erstere mehr besucht als das letztere. Die Ursach davon war ohne Zweifel, ein Vorurtheil,

theil, wider die Musik der Ausländer, woran die französische Nation sehr krank liegt: und welches sie, so lange sie noch dabey bleibt, verhindern wird, ihren Geschmack in der Musik zu verbessern.

In Paris ließ ich zum erstenmale, der Flötetraversiere die zweyte Klappe zusehen. Die Ursache findet man, in meinem Versuche einer Anweisung die Flöte zu spielen, erkläret.

Im Anfange des 1727 Jahres erhielt ich von Dresden Befehl, meine Rückreise zu beschleunigen. Ich traute mir also nicht, um eine neue Erlaubniß, nach England zu gehen, Ansuchung zu thun. Indessen war die Begierde auch dieses Land zu sehen, bey mir so groß, daß ich es wagte, ohne weitere Anfrage bey Hofe, eine Reise dahin zu unternehmen. Am 10 März reiste ich von Paris ab; und kam, über Calais, am 20ten desselben Monats glücklich in London an. Le Riche, der gewesene Kammerhoboist in Dresden, mein guter Freund seit langen Jahren, hatte mir einen offenen Brief, an seinen Correspondenten, einen Kaufmann in London zugeschicke; vermöge dessen ich daselbst so viel Geld heben konnte, als mir nöthig war.

Die italiänischen Opern waren damals in London, im größten Flor. Admetus, von Handels Composition war die neueste, und hatte eine prächtige Musik. Die Faustina, die Cuzzoni und Senesino, alle drey Virtuosen vom
ersten

ersten Range, waren die Hauptacteurs darinn, die übrigen waren mittelmäßig.

Die Luzzoni hatte eine sehr angenehme und helle Sopranstimme, eine reine Intonation und schönen Trillo. Der Umfang ihrer Stimme erstreckte sich vom eingestrichenen c bis ins dreigestrichene c. Ihre Art zu singen war unschuldig und rührend. Ihre Auszierungen schienen wegen ihres netten, angenehmen und leichten Vortrags nicht künstlich zu seyn: indessen nahm sie durch die Zärtlichkeit desselben doch alle Zuhörer ein. Im Allegro, hatte sie bey den Passagien, eben nicht die größte Fertigkeit; doch sang sie solche sehr rund, nett, und gefällig. In der Action war sie etwas kaisinnig; und ihre Figur war für das Theater nicht allzu-vortheilhaft.

Die Faustina hatte eine zwar nicht allzu-helle, doch aber durchdringende Mezzosopranstimme, deren Umfang sich damals vom ungestrichenen b nicht viel über das zwey gestrichene g erstreckte, nach der Zeit aber, sich noch mit ein paar Tönen in der Tiefe vermehret hat. Ihre Art zu singen war ausdrückend und brillant, (un cantar granito). Sie hatte eine geläufige Zunge, Worte geschwind hintereinander und doch deutlich auszusprechen, eine sehr geschickte Kehle, und einen schönen und sehr fertigen Trillo, welchen sie, mit der größten Leichtigkeit, wie und wo sie wolte, anbringen konnte. Die Passagien mocht

mochten laufend oder springend gesetzt seyn, oder aus vielen geschwinden Noten auf einem Tone nacheinander, bestehen, so wußte sie solche, in der möglichsten Geschwindigkeit, so geschickt heraus zu stoßen, als sie immer auf einem Instrumente vorgetragen werden können. Sie ist unstrittig die erste, welche die gedachten, aus vielen Noten auf einem Tone bestehenden Passagen, im Singen, und zwar mit dem besten Erfolge, angebracht hat. Das *Alcagio* sang sie mit vielem Affect und Ausdrucke; nur mußte keine allzu traurige Leidenschaft, die nur durch schleiffende Noten oder ein beständiges Tragen der Stimme ausgedrückt werden kann, darinne herrschen. Sie hatte ein gut Gedächtniß in den willkührlichen Veränderungen, und eine scharfe Beurtheilungskraft, den Worten, welche sie mit der größten Deutlichkeit vortrug, ihren gehörigen Nachdruck zu geben. In der Action war sie besonders stark; und weil sie der Vorstellungskunst, oder, mit Herrn Mattheson zu reden, der *Hypokritik*, in einem hohen Grade mächtig war, und nach Gefallen, was für Minen sie nur wolte, annehmen konnte, kleideten sie so wohl die ernsthaften, als verliebten und zärtlichen Rollen gleich gut: Mit einem Worte, sie ist zum Singen und zur Action geboren.

Das Orchester bestand größtentheils aus Deutschen, aus einigen Italienern, und ein paar Engelländern. *Castrucci*, ein italienischer Violinist, war der Anführer. Alle zusammen machten,

machten, unter Händels Direction, eine überaus gute Wirkung.

Die zweyte Oper welche ich in London hörte, war vom Bononcini; sie fand aber nicht so großen Beyfall als die erste. Händels Grundstimme überwog Bononcinis Oberstimme. In dieser Oper äußerten sich zwei Partheyen, eine für die Faustina, die andere für die Cuzzoni. Diese Partheyen waren so wider einander aufgebracht, daß die eine pfiff, wenn die andere in die Hände klatschete, und umgekehrt: bis endlich deswegen die Opern, auf eine Zeit eingestellt werden mußten.

Der Vater Attilio ein Opercomponist, befand sich zu der Zeit auch in London; ingleichen der alte Castrat Tosi, welcher ein nützliches Buch von der Singkunst geschrieben hat.

Von Instrumentisten, Solo zu spielen, waren nur wenige da. J. C. Händel, wie bekannt, auf dem Claviere und der Orgel; Geminiani ein großer Meister auf der Violine; Debur ein Engländer, und Scholar des Geminiani, ein sehr gefälliger Violinist. Die beyden Brüder Castrucci waren leidliche Solospieler. Mauro d'Alaia welcher in Gesellschaft der Faustina nach England gekommen war, war ein guter Violonist, und braver Anführer. Sein Spielen war sehr brillant und deutlich: in außerordentliche Schwierigkeiten aber, ließ er sich nicht ein. Die Flötenisten waren Wiedemann ein Deutscher, und Festin ein Engländer.

Jch

Ich hatte das Glück die Bekanntschaft vieler vornehmer Familien zu erhalten. Man suchte mich zu bereden, gar in England zu bleiben. Sändel selbst rieth dazu, und ich war nicht abgeneigt, seinem Rathe zu folgen. Mylady Pembroke, eine Kennerin der Musik, wolte, um mir noch mehrere Lust dazu zu machen, ein Benefit* für mich anstellen, und ein gewisser Baron von Botmar, erbot sich desselben Besorgung zu übernehmen. Dieses war nun freylich eine große Versuchung für mich. Ich glaubte aber hingegen auch, die ersten Früchte meiner Reise, dem Könige meinem Herrn schuldig zu seyn; und ver-

* Ein Benefit in England ist, im musikalischen Verstande, ein öffentliches Concert, welches gemeiniglich auf Veranstaltung einer Person von vornehmen Stande, in einem eigentlich dazu bestimmten Hause, einem Virtuosen, der sich darin hören läßt, zum besten angestellet wird. Der Veranstalter läßt, für baare Bezahlung, Billette, zur Erlaubniß des Eintritts, austheilen, und seine, und des Musikus der sich hören lassen soll, Freunde, bemühen sich um die Wette, deren so viel als möglich unterzubringen. Alles was einkömmt, ist für den, dem zu Gefallen es angestellet wird, dagegen er aber auch die Kosten trägt. Bisweilen werden die Einkünfte von einer Vorstellung der Oper dem Componisten, oder einem beliebten Sänger gelassen: nachdem es durch einen öffentlichen Anschlag vorher bekannt gemacht worden: und dieses wird auch Benefit genennet. Die Faustina und Farinello insonderheit, haben bey dergleichen Gelegenheiten, die Großmuth der Engländer reichlich erfahren.

verbat es also. Doch behielt ich mir vor, dieser Gewogenheit genießen zu dürfen, wenn ich etwan ein andermal wieder nach England kommen sollte: wie ich, wenn es die Beschaffenheit der Umstände so an die Hand geben würde, wirklich willens war.

Ich reisete am 1. Junius des 1727. Jahres aus England ab. In Holland besahe ich die vornehmsten Städte als: Amsterdam, Haag, Leiden, Rotterdam, u. s. w., weil in keiner damals etwas gutes von Musik zu hören war, nur im Vorbegehen; und gieng darauf über Hannover und Braunschweig, nach Dresden zurück; wo ich am 23 Julius wieder ankam.

Nun stellte ich über alles, was ich auf der Reise gutes oder schlimmes von Musik gehöret hatte, Betrachtungen an. Ich fand, daß ich zwar einen ziemlichen Vorrath von Ideen gesammelt hatte; daß es aber nöthig sey, sie nach und nach erst in Ordnung zu bringen. Ich hatte zwar, an einem jeden Orte, wo ich mich aufgehalten, etwas, dem daselbst herrschenden Geschmacke nachahmendes gesetzt: ich überlegte aber auch die Vorzüge die ein Urbild vor einem bloßen Nachahmer voraus hat. Ich fing also an, meine vornehmsten Bemühungen dahin zu richten, daß ich mir einen eigenthümlichen Geschmack bilden möchte, um, wo möglich, selbst ein Urbild in der Musik abgeben zu können. Allein, hierzu zu gelangen, wurde Nachsinnen, Erfahrung, und Zeit erfordert. Was ich also vor dem

dem in einer Stunde verfertigen konnte, dazu nahm ich mir nunmehr die Zeit von einem Tage; mehr als zu sehr versichert, daß die ersten Einfälle zwar manchmal gerathen; aber auch, wenn sie gleich nicht immer die schlimmsten, doch gewiß nicht allezeit die besten sind: daß vielmehr eine feine Empfindung und reife Beurtheilungskraft dazu gehöre, sie zu läutern, und in gehörige Verbindung mit einander zu bringen: damit ein Stück nicht nur flüchtig hin, und kurze Zeit, sondern wo möglich immer gefallen könne. Zu diesem guten Vorhaben nun, kam mir der beständige Umgang mit meinem theuresten Freunde, dem Herrn Concertmeister Pisendel, und seine eben so richtige als durchdringende Beurtheilungskraft, ungemein wohl zu statten. Die schöne Kirchenmusik, die vortreflichen Opern, und die ausnehmenden Virtuosen im Singen, welche ich in Dresden hören konnte, brachten mir immer neues Vergnügen, und setzten mich immer in neues Feuer.

Bis hieher war ich Hoboist und Flötenist in der Pohlischen Capelle gewesen, und meine jährliche Besoldung hatte aus 216 Thalern bestanden. Man hatte aber, während meiner Reisen, meinen Platz einem andern angewiesen, und ich sollte in die Sächsische Capelle versetzt werden. Dieses geschah auch im Monath März des 1728sten Jahres, nach Absterben eines Violinisten, dessen Besoldung von 250 Thalern ich bekam, doch aber auch die aus der

Pohlischen Capelle dabey behielt. Von dieser Zeit an verließ ich den Hoboe gänzlich, weil sein Ansatz, dem auf der Flöte gänzlich zuwider ist; und blieb bey der Flötraversiere allein.

Zu May dieses Jahres reiste ich mit dem Oberkuchenmeister, Baron von Seyfertitz in der Folge des höchstseligen Königs von Pohlen nach Berlin; wo ich auf Verlangen Ihrer Majestät der Königin von Preussen, mit Erlaubniß des Königs von Pohlen, einige Monate verbleiben mußte. Pisendel, Weiß und Buffardin mußten gleichfalls auf Befehl dahin kommen.

Nachdem ich einigemal die Gnade gehabt hatte, vor der Königin Majestät mich hören zu lassen, wurden mir, von Höchstderselben, Dienste, und eine Besoldung von 800 Thalern des Jahrs angeboten. Ich war bereit sie anzunehmen: Der König mein Herr aber wolte nicht darein willigen. Indessen erhielt ich doch eine allgemeine Erlaubniß, so oft nach Berlin zu gehen, als ich verlanger werden würde.

In eben diesem 1728sten Jahre, entschlossen sich, der damalige Kronprinz von Preussen, Seine izzregierende Königliche Majestät, die Flötraversiere zu erlernen, und ich hatte die Gnade Höchstderselben darauf zu unterrichten. Ich mußte deswegen alle Jahre zweymal nach Berlin, Ruppın oder Reinsberg kommen.

Nachdem

Nachdem im Jahre 1733, der König von Pohlen gestorben war, wolten Seine iztregierende Majestät von Pohlen mich wieder nicht aus Dero Diensten lassen. Sie setzten vielmehr meine Besoldung auf 800 Thaler; bekräftigten auch die obengemeldete Erlaubniß, die ich gehabt hatte, nach Berlin zu reisen, von neuem. Die Gnade, der ich genoß auch Seine Durchlaucht. den Markgrafen von Bayreuth auf der Flöte zu unterrichten, womit in Berlin der Anfang war gemacht worden, verursachte, daß ich auch bisweilen nach Bayreuth beruffen wurde.

Im Jahre 1734 machte ich sechs Solo, für die Flötetraversiere, von meiner Arbeit, durch den Strichel bekannt. Zu der Ausgabe anderer Sonaten, die, unter meinem Namen, schon lange vorher in Holland herausgekommen, bekenne ich mich nicht.

Am 26ten Junius 1737, verheirathete ich mich mit der verwitweten Frau Anna Rosina Carolina Schindlerin, einer geböhrnen Hölzelin; deren seliger Herr Vater, in Bayerischen Diensten, Hauptmann auf der Festung Braunau gewesen war.

Wegen Mangels guter Flöten fieng ich im Jahre 1739 an, selbst welche zu bohren, und abzustimmen: wovon ich in der Folge keinen Schaden gehabt habe.

Im November des 1741 Jahres wurde ich zum letztenmale von Seiner Majestät von

Preussen nach Berlin berufen, und von Höchst-
denenselben mir mit so vortheilhaften Bedin-
gungen, Dienste angeboten, daß ich sie anzu-
nehmen mich nicht länger weigern konnte. Zwen-
tausend Thaler jährliche Besoldung auf Lebens-
zeit; ausserdem eine besondere Bezahlung meiner
Composition; hundert Dukaten für jede Flöte
die ich liefern würde; die Freyheit nicht im Or-
chester, sondern nur in der Königlischen Kammer-
musik zu spielen, und von Niemand als des Kö-
nigs Befehl abzuhängen, verdienten wohl einen
Dienst aufzugeben, wo ich solche Vorthteile
niemahls zu hoffen hatte. Des Königs von
Polen Majestät waren zu gnädig, als daß
Sie mir einen schriftlich gesuchten Abschied län-
ger hätten versagen sollen: um sovielmehr, da
ich Höchstdenenselben weder als ein Landskind,
noch sonst, wegen einiger mir, ausser meiner
damaligen Besoldung, vorgeschossenen Reise-
kosten verbunden war.

Ich verließ also Dresden im December des
1741 Jahres, da ich denn die Königlischen Preuss-
fischen Dienste antrat.

Im Jahr 1752. ließ ich meinen Versuch
einer Anweisung die Flötetraversiere zu
spielen im Drucke ausgehen. Um eben diese
Zeit erfand ich, bey einer gewissen Gelegen-
heit, den Aus- und Einschiebekopf an der
Flöte, vermittelst dessen man dieselbe, ohne
Wechselung der Mittelstücke, und ohne der rei-
nen

nen Stimmung Eintrag zu thun, um einen halben Ton tiefer oder höher machen kann.

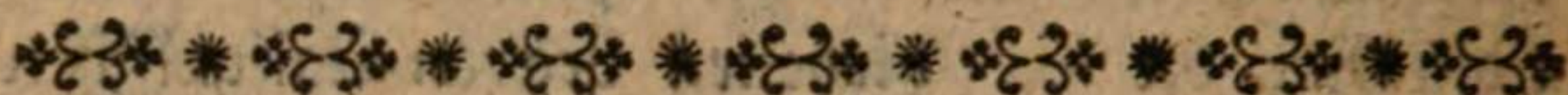
Die hiesige Königliche Musik überhaupt; der dabey regierende vernünftig-vermischte und reizende Geschmack in der theatralischen Composition; die verschiedenen braven italienischen Virtuosen im Singen, welche wir hier, theils gehabt haben, theils noch besitzen; das gute Orchester, welches schon vom Jahre 1731 bis 1740 in Kuppin und Reinsberg in einer Verfassung gestanden, die jeden Componisten und Concertisten reizen, und ihm vollkommene Gnüge leisten können, welches überdieß vom Anfange der igiten Regierung an, zu einem der ansehnlichsten in Europa vermehret worden ist, und die verschiedenen hervorragenden Virtuosen, die sich in demselben befinden; alles dieses, sage ich, hat sich schon selbst so bekannt und berühmt gemacht, daß es ein Ueberfluß seyn würde, jedem nach seinen Verdiensten hier ins besondere zu beschreiben.

Dieses ist mein Lebenslauf; und auf diese Art hat die göttliche Vorsehung mich gefuhret, und mein Verlangen, das ich seit vielen Jahren, in Zeiten, da noch nicht der geringste Schein dazu war, immer gehabt habe, entweder in Dresden oder in Berlin mein Glück zu machen, an beyden Orten erfüllet. Ich danke es derselben

und der Gnade des Königs, daß ich mich hier noch in erwünschtem Wohlseyn befinde.

Johann Joachim Quanz.

in Potsdam
im August 1754.



(B) Leben Herrn Georg Gebels, ehemahligen Capellmeisters zu Rudolstadt.

(Es ist mir dieser Aufsatz, so wie er hier befindlich ist, von einem guten Freunde des Verstorbenen, mitgetheilet worden.)

Er war zu Breslau den 25 October 1709 geboren und der älteste Sohn George Gebels des wackern Organisten zur Dreyfaltigkeit daselbst: seine Mutter heißt Anna Barbara, und ist eine geborne Opitzin, die älteste Tochter eines in Breslau üblich gewesenen Leibsühens. Bald bey seinem Anblick der Welt mußte man ihn zu Hause taufen zu lassen, in aller Eilfertigkeit Anstalt machen, weil es mit ihm das Ansehen hatte, als wenn er bald wiederum seine Eltern betrüben würde, so wie er sie doch kurz vorher erfreut hatte. Doch er erholte sich wieder.

Er war in seiner zartesten Kindheit meistens unruhig, und dieses ohne Zweifel wegen seiner an sich